

Kirche- nahe bei den Menschen?! – eine Reflektion zum Gesprächsabend am 24.2.23

Kirche – nahe bei den Menschen?! Mit dieser Frage/ Aussage wurde zu einem Gesprächsabend eingeladen. Der Einladung waren 13 Personen gefolgt: Katholiken, Protestanten, Mennoniten – Männer und Frauen – Haupt- und Ehrenamtliche. Klar war, dass es an diesem Abend keine absolute Antwort geben würde. Ein erreichbares Ziel schien mir aber, in einen fruchtbaren, bereichernden Austausch zu kommen. Einen Austausch, der vielleicht sogar Lösungsansätze hervorbringen könnte. Denn auf den ersten Blick wird man sagen: **Kirche ist momentan den Menschen nicht sehr nahe, wenn man auf die Zahlen der Kirchenaustritte schaut.** Umso wichtiger erscheint es mir, dass sich diejenigen, die ihrer Kirche – egal welcher Konfession- treu sind, hinterfragen, wie man diese Misere ändern kann oder wenigstens diese Rückläufigkeit stoppen kann. Es gilt zu verhindern, dass es so endet wie Carsten Leinhäuser sein letztes Buch überschreibt: „Die Dinos dachten auch, sie hätten noch Zeit“. Darum also dieser Gesprächsabend. Nun stellte sich für mich heraus, dass die Frage höchst unterschiedlich verstanden werden kann. Da ist zunächst einmal der Begriff „Kirche“. Was bedeutet er für den Einzelnen? **Meine ich hier die Institution Kirche? Oder meine ich die Glaubensgemeinschaft, eine Einheit in einem gemeinsamen Glauben?** Und was meint „nahe bei den Menschen“?

Meint es nahe bei den Bedürfnissen der Menschen? Und sind mit den Menschen nur „Christenmenschen“ gemeint oder auch die „anderen“

In der einführenden Präsentation ging es zunächst einmal um die Entwicklung der Kirche, der Institution, innerhalb derer sich eine Volkskirche entwickelt hat. Mit dem heute gängigen Schlagwort „Zeitenwende“ wurde diese Entwicklung überschrieben. Zwei große Kriege haben die Zeit, die Menschen geprägt. Dem folgte das Wirtschaftswunder. Mittlerweile wird das Leben immer schnelllebiger. Entfernungen schrumpfen aufgrund der immer ausgereifteren Technik. Mittendrin ist Kirche. Und die hat meiner Meinung nach- zumindest auf katholischer Seite – nicht mithalten können. Die hängt noch viel zu sehr an „alten Zöpfen“. Das prägt das Image, von den Missbrauchsskandalen gar nicht zu reden. Katholiken, das sind doch die mit dem Zölibat, wo die Frauen nichts zu sagen haben und die mit den vielen unumstößlichen Dogmen – ein weit verbreitetes Bild. In der Gesprächsrunde hieß es entschärfend zum Thema „Dogmen“, dass dies an der Basis doch gar nicht so eng gehalten würde. Dass das im Kirchenalltag individuell per Gewissensentscheidung geregelt sei. Für mich als wiederverheiratete Geschiedene war das allerdings immer eine Mogelpackung. Die Entscheidung wurde an mich und mein Gewissen weitergereicht und fertig. Da stand ich dann mit meinem katholisch sozialisierten Gewissen und war auch nicht schlauer als zuvor. Ein zweiter Hinweis in der Runde war, dass Veränderungen, Reformen schon immer von der Laienbasis ausgegangen sind. Heute gibt es den „synodalen Weg“ oder auch „Maria 2.0. Beides wurde allerdings an diesem Abend nicht explizit angesprochen. Diese Fässer noch aufzumachen, hätte den Rahmen gesprengt.

Zumindest der synodale Weg sei meinerseits hier trotzdem kurz erwähnt. Kann er das Ruder des schwerfälligen Tankers Kirche noch rumreißen? Erschwerend kommt hier hinzu, dass die Position der deutschen Katholiken nicht unbedingt von der gesamten Weltkirche geteilt wird. Ich persönlich halte den synodalen Weg für einen

Weg, der wichtige Signale aussendet, er könnte die katholische Kirche wieder zu einer lebensnahen Kirche machen. Ich hege da immer noch eine Hoffnung, allerdings nicht dahingehend, dass ich das noch erleben werde. Dazu wird eine wirkliche Zeitenwende benötigt. Ein von mir sehr geschätzter katholischer Pfarrer hat es so formuliert: „Wir – gemeint ist die Kirche – haben nichts mehr zu essen, kämpfen aber darum, dass Messer und Gabel in der Spülmaschine waren.“

Aber zurück zum Gesprächsabend. Denn Kirche wird in diesem Bezug nicht nur als Institution oder gar als oftmals museales Gebäude verstanden. Mit Kirche allgemein, so wurde direkt zu Beginn der Präsentation deutlich, ist zunächst und vorrangig die Gemeinschaft im Glauben an den dreieinigen Gott, Vater Sohn und Heiliger Geist, gemeint. Kirche, die den Menschen nahe ist, so kristallisierte sich heraus, wird als Gemeinschaft gesehen, sollte eine „Beziehungskiste“ zwischen den Menschen und weitergehend zwischen den Menschen und Gott sein. Es wurde klar, dass Gemeinschaft hier mit unterschiedlichen Augen gesehen wird. Einer schweift in seine Jugend und sieht die eingeschworene Gemeinschaft mit verbindenden Unternehmungen und Gesang am Lagerfeuer.

Der nächste denkt an die Dorfgemeinschaft, deren Treffpunkt neben den täglichen Treffen nach gemachter Hausaufgabe auf der Straße auch der sonntägliche Gottesdienst war. Man kannte sich, die Kinder spielten miteinander, die Erwachsenen unterhielten sich, der Pfarrer war die Respektperson im Ort.

Die Zeiten haben sich geändert. Dieses „jeder kennt jeden“ gibt es in der Form nicht mehr. Kinder besuchen unterschiedliche Schulen in verschiedenen Orten, besuchen Ganztagschulen, vielleicht noch einen Sportverein. Dort entstehen dann neue Beziehungen. Treffen dann diese Kinder z.B. in einer Gruppe von Firmbewerbern aufeinander, kennen sich Jugendliche aus ein und demselben Ort nicht zwingend. Auch gibt es viele Zugezogene in den Neubaugebieten der Dörfer, Familien, denen es angenehm ist, dass ihre Kinder auf dem Land aufwachsen, die aber irgendwie nicht wie früher integriert sind.

Das gleiche gilt für die aus der Not und Personalmangel heraus entstehenden Großpfarreien, die zusammenwachsen sollen, es aber leider nicht schaffen, weil die Menschen aus den einzelnen Dörfern sich höchstens zu einer künstlichen Gemeinschaft zusammenfinden.

Und dann gibt es jene, die tatsächlich auf eine Gemeinschaft in der Kirche, im Gottesdienst hoffen. Die umziehen und am neuen Wohnort die Kirche besuchen, um dort anzukommen. Wenn das gelingt, finde ich das ideal. Und ich bemühe mich, das neuen Gesichtern in der Gemeinde auch so zu vermitteln, in dem ich vor oder nach dem Gottesdienst mit ihnen ins Gespräch komme. Ich glaube, an dieser Stelle zeigt sich, wie nah Kirche an den Menschen ist. Ist da eine Gemeinde, in der sich am liebsten jeder/jede evtl. mit noch mit gut Bekannten in eine eigene Reihe setzt. Oder geht man auf den Neuzugang zu, setzt sich neben ihn. Es gibt auch Gemeinden, in denen man sich auf Anhieb wohl- und angenommen fühlt. Und das gilt für alle, die es wünschen, nicht nur für die Angehörigen der eigenen Konfession/ Kirche wie von mennonitischer Seite berichtet wurde. Das ist ein Anfang im Kleinen mit Potential zum Wachsen.

Nähe zu den Menschen beinhaltet meiner Meinung aber auch das Aufgreifen von Themen, die nicht unbedingt sofort als „kirchlich“ wahrgenommen werden. Themen, die aber durchaus Kernaussagen der Botschaft Jesus und der Bibel sind. Mit denen sich zu befassen, Christsein ausmacht. Da ist der Einsatz für

Frieden und Gerechtigkeit, für die Erhaltung der Schöpfung, die Gleichberechtigung der Geschlechter und Akzeptanz anderer Kulturen. Kirche sollte sich da einmischen, Statements abgeben und Rahmen schaffen für Gespräche. Sie sollte aufstehen, zusammenstehen, wo Ungerechtigkeit geschieht und Menschenrechte verletzt werden. Laut werden und sich positionieren für die Armen und Schwachen dieser Welt ohne eigene Stimme. Das macht Kirche und ihre Botschaft für mich authentisch und damit ist meines Erachtens Kirche nahe bei den Menschen. Ich habe es in meiner alten Gemeinde erlebt, die in dieser Hinsicht sehr aktiv war. Hier, auf den Dörfern, sehe ich ehrlicherweise kein großes Interesse für entsprechende Aktionen. Ja, es gab Ansätze, wir haben schon Gottesdienste z.B. zum Thema „erlassjahr“ oder zum fairen Handel gemacht. Aber das ist leider immer im Sande verlaufen.

Kirche – nahe bei den Menschen?! Das setzt natürlich auch voraus, was die Menschen von Kirche erwarten. Was sind da die Wünsche?

Da könnte man Umfragen machen, z.B. im Gottesdienst oder im Gemeindebrief. Erfahrungsgemäß würde man dann aber doch nur wieder diejenigen erreichen, die eh schon in den Gottesdienst gehen und oftmals eher traditionell bis konservativ sind und an den alten Abläufen hängen.

Ein einfacher Test wurde in den Raum gestellt. Was würde passieren, wenn man einfach an den Türen klingeln und die einfache Frage stellen würde: „Was kann ich Vertreter*in der Kirche für sie tun?“ Kämen dann Antworten wie: „Wir sind getauft, unsere Kinder ebenfalls. Erstkommunion oder Konfirmation steht gerade nicht an, Krankensalbung Gott sei Dank auch nicht und getraut sind wir auch. Also danke, danke nein, wir brauchen nichts.“ Ist es das in den Augen der Menschen, wird das „Angebot“ der Kirchen auf das Austeilen der Sakramente reduziert. Wobei dies auch kein Alleinstellungsmerkmal der Kirche mehr ist. Zumindest was Trauungen und Bestattungen angeht, bei denen immer öfter freie Redner in Anspruch genommen werden. Und wenn ich mir die Besitzer des Trauerateliers in meiner Nachbarschaft anschau, kann ich das auch nachvollziehen. Hier ist Empathie und Nähe zu den Menschen spürbar. Dass Menschen mittlerweile recht „ausgefallene“ Wünsche für ihre Beisetzung haben, die nicht unbedingt der christlichen Form entsprechen und sei es nur die gewählte Musik, sei dahingestellt. Aber letztendlich will Mensch ernstgenommen werden, das liegt in seiner Natur und ganz vielleicht hilft ja auch ein Gespräch mit einer Prise liebevoller Überredung. Hinzu kommt natürlich, dass bei den o.g. Großpfarreien, der Pfarrer seine Schäfchen nicht mehr so im Blick haben kann und durch die Vielzahl von Aufgaben, die eigentlich nicht mehr in den Bereich Seelsorge fallen, einfach nicht genügend Zeit bleibt.

Nun ist es aber auch nicht so, dass Kirche sich tatsächlich auf diese Grundversorgung – Gottesdienste und andere Sakramente – beschränkt. Kirche hat durchaus mehr zu bieten. Ich weiß das, weil ich mich selbst immer wieder darum bemühe, etwas zu bewegen. Da gibt es den CVJM für die Jugendarbeit, vielfältige Angebote in den Gemeinden, verschiedene Gestaltungsformen von Gottesdiensten. Bibelabende, ja ganze Bibelwochen, Konzerte und organisierte Reisen, Gesprächsabende wie diesen u.v.m. Hier ist auch die Ökumene ausdrücklich hervorzuheben, die gut funktioniert. Man hat ein sehr ausgewogenes Verhältnis unter den Konfessionen, sucht und lebt die Gemeinsamkeiten und akzeptiert die Unterschiede. Es gibt also eigentlich Angebote für vielerlei Interessen und trotzdem folgen oftmals nur wenige den Einladungen. Und auch der Wunsch nach Spiritualität ist nachgewiesenermaßen vorhanden ist. Woran es liegt, dass zu diesem Zweck die

Angebote der Kirche nicht genutzt werden, war an diesem Abend nicht zu klären, wie auch. Hingegen war am Ende ein gewisser Trotz zu spüren vielleicht gepaart mit einer Prise Verzweiflung nach dem Motto: „Wir tun ja unser Bestes. Wenn das keiner will, dann eben nicht!“ Und auf der anderen Seite die mit einem Achselzucken untermalte Aussage: „Wir haben viele Antworten, aber die Fragen, die fehlen.“

Mein persönliches Fazit zu diesem Abend:

Kirche ist nicht nahe genug an den Menschen und wir müssen alles daran setzen, dass sie wieder lebensnah wird! Ein Geheimrezept habe ich nicht, aber ich möchte gern ein Vorbild sein, Beziehungen knüpfen, bei den Menschen sein in Freud und Leid. Und das als Christin tun mit dem Leitfaden, den Jesus uns gegeben hat und der durchaus zeitlos ist und nur hin und wieder im Wandel der Zeiten eine neue Übersetzung in die aktuelle Sprache braucht.

Christiane Wilking